

Der Druckergeselle der Revolution

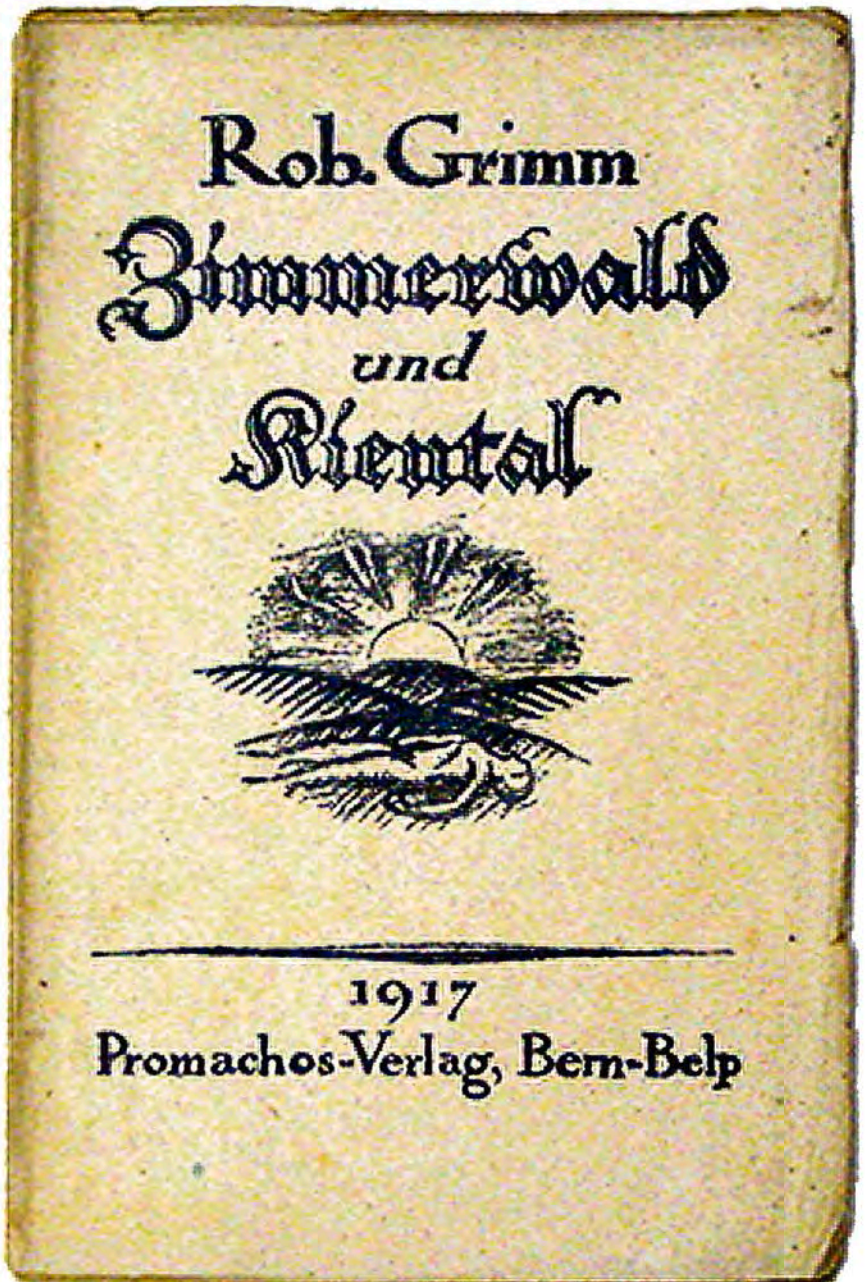


Foto: zvg

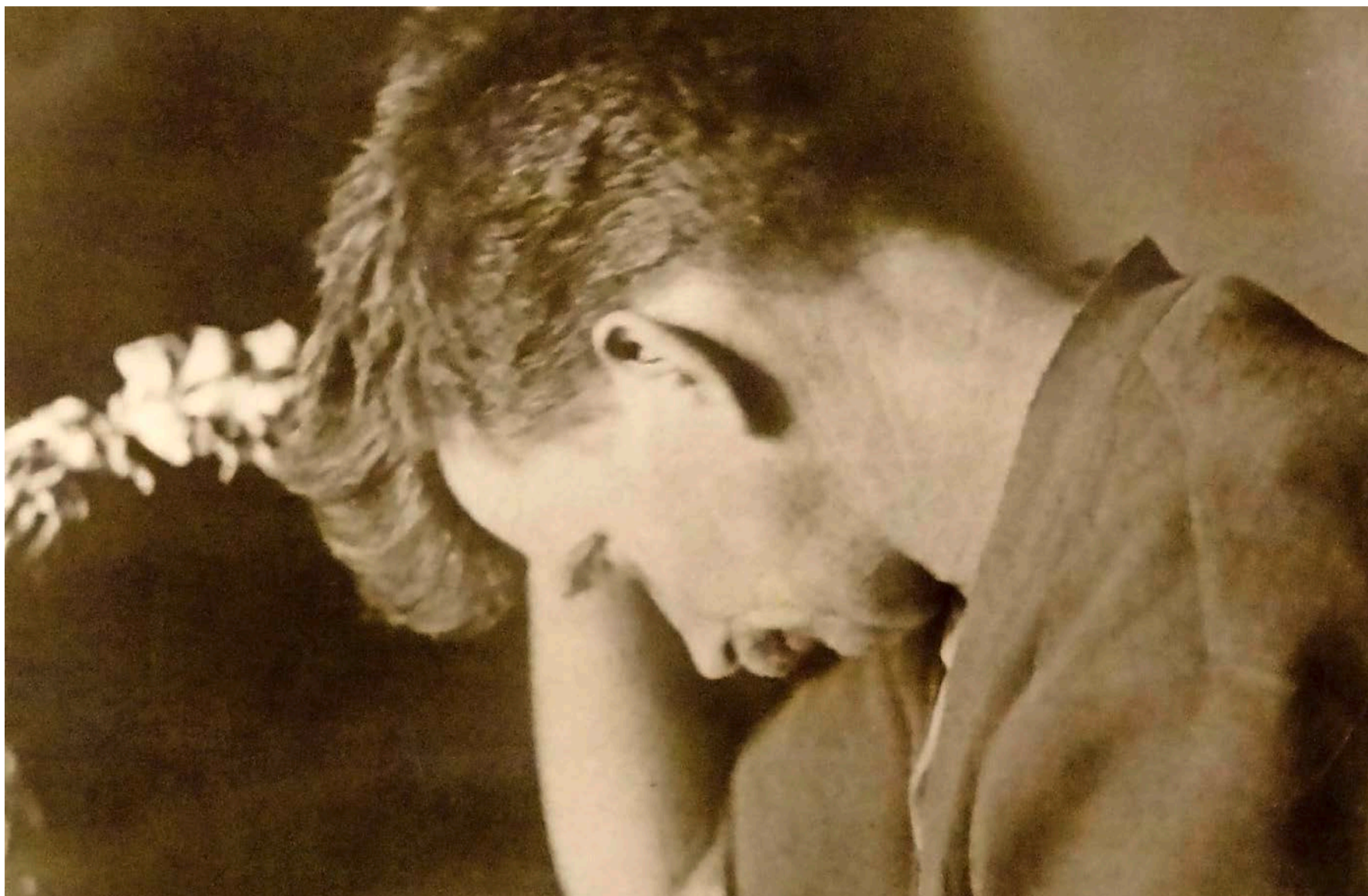
1915 tagten in Zimmerwald Europas Sozialisten. Und in Belp druckte Fritz Jordi deren Schriften - und wurde zum Druckergesellen der Revolution: Sein Promachos-Verlag verlegte für die Bolschewisten Lenin, Trotzki, Bucharin. (mul) – Seite 18

Bern

Zimmerwalder Konferenz 1915

Fritz Jordi, Lenins Hausdrucker

Der Blick zurück auf die sozialistische Zimmerwalder Geheimkonferenz von 1915 weckt zusätzliche Erinnerungen: Die publizistische Zentrale des frühen Sowjetrusslands lag in Belp, geleitet von Söhnen eines «Bund»-Schriftsetzers.



Die Suche nach der besseren Welt trieb Fritz Jordi erst nach Moskau und dann in einen zerfallenen Tessiner Weiler. Foto: Familienarchiv Ursula Jordi, Fontana Martina

Marc Lettau

Gehts um die geheime sozialistische Friedenskonferenz von 1915 in Zimmerwald, haben sich im Bernbiet viele auf die Formel geeinigt: Man war ja bloss Schauplatz der Geschichte. Die einen betonten damit, dass sie auch heute noch rein gar nichts zu tun haben wollen mit den roten Revolutionären, die damals unerkannt ins Bauerndorf gedrungen waren (siehe «Bund» vom 11. Juni). Die anderen, die Neugierigeren und weniger Erschütterten, schützten sich mit der gleichen Formel vor der allfälligen Unterstellung, sie verklärten die damaligen Sozialisten und Kommunisten.

Bloss Schauplatz der Geschichte? Es liesse sich hier - im Sinne eines Einwandes - die Geschichte der Berner «Tagwacht» ausbreiten, die vor und nach der Konferenz weit mehr als bloss die Zuschauerrolle einnahm. Redaktor, Arbeiterführer und Zimmerwald-Organisator Robert Grimm hatte ab 1909 aus der «Tagwacht» ein führendes und international zur Kenntnis genommenes Kampfblatt gemacht, ein Blatt mit Auflagezahlen ähnlich hoch wie die des damaligen «Bund». Da wollte einer nicht nur zuschauen, sondern an der Geschichte mitschreiben.

Kämpferischer Utopist

Nur ist es gar nicht nötig, vom einstigen Konferenzort Zimmerwald bis nach Bern auszuschwärmen. Um Bemerkenswertes festzustellen, genügt der Abstecher nach Belp: Eine spektakuläre Rolle spielte der dortige Promachos-Verlag. Promachos (griechisch für Vorkämpfer) verlegte ein Werk Grimms, publizierte Lenin, Trotzki, Bucharin. Promachos war zeitweilen der helvetische Hausverlag der russischen Revolution - und das Gesicht dazu ist jenes von Fritz Jordi (1885-1938), einem kämpferischen und von Utopien getriebenen Sprössling aus einer soliden Belper Gewerblfamilie. Ihren Anfang nahm die Geschichte noch vor der Jahrhundertwende. Senior Fried-

rich Jordi war Setzer beim «Bund», entschied sich dann aber, in Belp eine eigene Druckerei aufzubauen. Das Unterfangen glückte. Und die fünf Söhne Fritz, Hans, Hugo, Eugen und Emil stiegen zunächst alle ins väterliche Geschäft ein. Vor allem Sohn Fritz wollte aber mehr sein als blosser Setzer und Buchdrucker im väterlichen Betrieb: Während seiner Walz als Druckergeselle sog er, vermutlich in Brandenburg an der Havel, sozialistisches Gedankengut auf - und übertrug das entflammte Feuer zurück in Belp auf seine vier Brüder. Das war rund fünf Jahre vor der Zimmerwalder Konferenz.

Kein typischer Proletarier

Doch Belp war ein hartes Pflaster für einen, der willens war, in der Arbeiterbewegung Fuss zu fassen. Erste Adresse für den Suchenden und Drängenden war somit die erwähnte «Tagwacht», die ihm eine Stelle als Lektor gewährte. In Briefen an den von ihm bewundern deutschen Sozialdemokraten Karl

Kautsky klagte Jordi aber, dass er nicht am erhofften Ziel sei: In der «Tagwacht» lasse man ihn als Schreiber nicht zum Zuge kommen. Jordi, der in Sachen Weltveränderung seine Stimme erheben wollte, machte zwei Erfahrungen. Erstens gab es im gewachsenen, inneren Zirkel der bernischen Sozialdemokratie nur wenig Platz für unkonventionelle Quereinsteiger. Zweitens befand sich Jordi ein wenig zwischen Stuhl und Bank. Als Gewerblersohn war er nicht der reine Lohnarbeiter, denn mit ihrer Druckerei hatte der Familienbetrieb Jordi ja «Eigentum an den Produktionsmitteln». Jordi war weder typischer Proletarier noch typisch linker Intellektueller. Der Ausweg für den Kämpfer hiess zunächst *Vorkämpfer* - Promachos.

Für Historikerin Ayse Turcan, die an der Universität Bern unter anderem über den in Vergessenheit geratenen Belper forscht (siehe Kasten), war die Gründung des Promachos-Verlags, den Fritz Jordi

primär zusammen mit seinem Bruder Hans leitete, «auch eine Art Selbsthilfe». Jordi schuf sich eine Rolle, die es in der Arbeiterbewegung so noch nicht gab.

Werbeoffensive der Bolschewiki

Zunächst blieb das Feld, auf dem Promachos kämpfen konnte, klein. Der Katalog der publizierten Schriften blieb schmal. Doch 1918 kam der steile Aufstieg. Im Mai 1918 installierte sich in Bern die Sowjetmission, die quasi Gesandtschaft des von der Schweiz nicht anerkannten Sowjetrusslands, dem Vorläuferstaat der 1922 gegründeten UdSSR. Die Bolschewiki richteten in Bern subito ein publikationsfreudiges Nachrichtenbüro ein - was dem Promachos-Verlag zu einem enormen, aber auch kurzen Höhenflug verhalf. Für Lenin, Trotzki, Bucharin & Co. ratterten die Druckmaschinen jetzt auf Hochtouren. Für Historikerin Turcan eine durchaus bemerkenswerte Situation: «Eine kleine Druckerei in dem damals noch kleinen Dorf übernimmt eine für die Bol-

schewiki doch sehr zentrale Aufgabe.» Die Auflagen der revolutionären Schriften war hoch. Bald reichten die Druckmaschinen in Belp nicht mehr aus. Jordi liess in Basel und Zürich drucken.

Bundesanwaltschaft greift ein

Das Glück war von kurzer Dauer. Im November 1918 - kurz vor dem Schweizerischen Landesstreik - intervenierte die Bundesanwaltschaft. Die Sowjetmission wurde geschlossen. Und bei Promachos beschlagnahmte sie die Korrespondenz und das gedruckte sowjetische Propagandamaterial - und ordnete die Schliessung des Verlags an. Vater Friedrich Jordi und Sohn Hans wurden einvernommen. Doch Fritz Jordi, der leidenschaftlichste Sowjetfreund im Hause Jordi, stand nicht im Fokus der Bundesanwaltschaft. Er war zuvor nach Biel gezügelt - und behielt dort unbeirrt den eingeschlagenen Weg bei: Fritz Jordi publizierte weiterhin unter dem Namen Promachos, baute in Biel die Genossenschaftsdruckerei und das «Arbeiter-Blatt» auf, war politisch aktiv - und rückte dabei von links nach noch weiter links: Er trat aus der SP aus und - nach dem Landesstreik - in die Kommunistische Partei der Schweiz ein. Und als Kommunist reiste er 1921 an den III. Kongress der Kommunistischen Internationalen nach Moskau.

Utopia oberhalb von Ascona

In seinem Tagebuch schlug sich die Reise ins gelobte Land als Mischung aus Begeisterung und Ernüchterung nieder. Vielleicht würde Jordi zu den ganz Vergessenen gehören, hätte er zurück aus Moskau nicht erst recht auf ein irdisches Utopia hingearbeitet: Er erwarb ob Ronco bei Ascona das kleine Ruinendörfchen Fontana Martina, wollte dort - unter anderem mit dem deutschen Sozialisten und Künstler Heinrich Vogeler - eine Kommune aufbauen, halb Künstlerkolonie, halb landwirtschaftliche Genossenschaft. Insbesondere deutsche Künstler und Persönlichkeiten kamen und gingen, renovierten und politisierten, derweil sich Fritz Jordi an sein Metier erinnerte. Er richtete eine Druckerei ein, die «Bergpresse Fontana Martina». Die hier gedruckte Zeitschrift erreichte zwar nicht mehr derart rekordverdächtige Auflagen wie die seinerzeitige Sowjetpropaganda. Dafür folgte sie einem bemerkenswerten künstlerischen Anspruch. Sozialistische Ideen mischten sich hier mit kunstvollen Holzschnitten und Grafiken und Abhandlungen übers alternative Siedlerleben.

Der Traum endete. Eine Rolle spielte dabei die Nähe zum faschistischen Italien. Insbesondere den zumeist linken Gästen aus Deutschland wurde Fontana Martina ein zu heisses Pflaster. Fritz Jordi starb erst 53-jährig in seinem Utopistendorf. Zwei seiner Grosskinder leben heute noch dort.

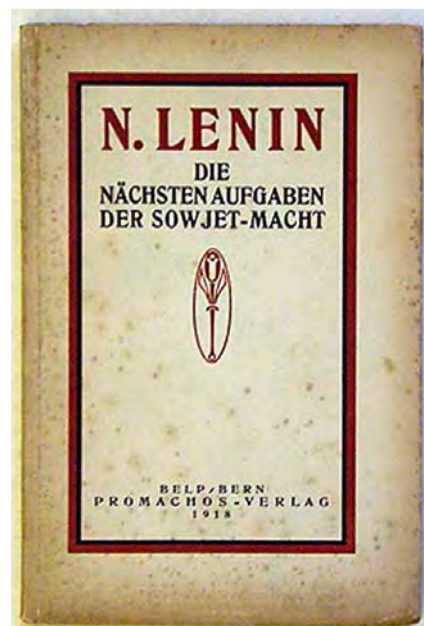
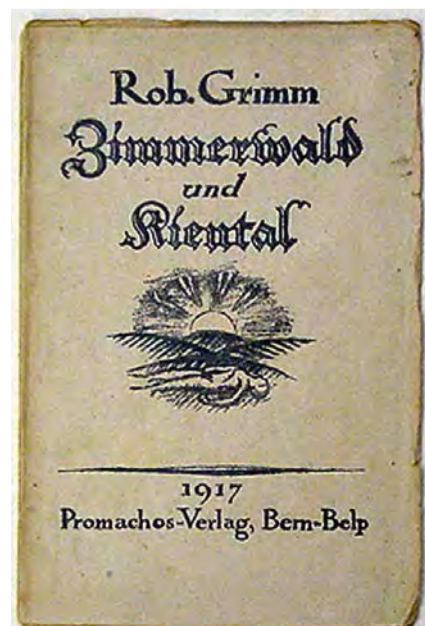
Bodenständige Träumer

Und was ist aus dem Familienbetrieb geworden, den Fritz Jordis Vater - der einstige «Bund»-Setzer Friedrich Jordi - in Belp gegründet hatte? Das Familienunternehmen ist Familienunternehmen geblieben. Jordi druckt und verlegt auch heute noch. Nichts mahnt an Sowjetnostalgie. Vom Träumen ist in der Firmenkommunikation aber immer noch die Rede: «Uns gibt es seit 1897. Und das nur deshalb, weil wir immer wieder zu träumen wagten, ohne den Boden unter den Füssen zu verlieren.» Lektüre für sozialistische Weltveränderer verlegt Jordi Druck keine. Zu den Titeln, die heute im Hause entstehen, zählen «Naturfreund», «Aerorevue», «Gantrischpost», «Kirche und Welt» und weitere «werteorientierte Zeitschriften».

Lenins Berner Lektüre, Seite 27

Weitere Bilder aus Fritz Jordis Welt

www.promachos.derbund.ch



Grimm und Lenin, zwei gegensätzliche Geister mit dem gleichen Verlag. Fotos: zvg

Fritz Jordi

Im Schatten von Zimmerwald

Warum Fritz Jordi erforschen? Ausgangspunkt des Interesses am Belper Drucker, Verleger, Kommunisten und Siedlungspionier ist die Konferenz vom 5. bis 9. September 1915 in Zimmerwald. Die historische Aufarbeitung der Konferenz macht Forschungslücken sichtbar. So ist zwar bekannt, dass Konferenz-Organisator Robert Grimm seine Schrift «Zimmerwald und Kiental» bei Promachos verlegt hat, aber breit ist das Wissen über den Verlag und dessen treibende Kraft, Fritz Jordi, nicht. Ayse Turcan, Historikerin an dem von Prof. Julia Richers geleiteten Lehrstuhl für Neueste Allgemeine und Osteuropäische Geschichte, hat dieses Jahr einen Teil der Forschungslücke geschlossen. Schon zuvor weckte Utopist Jordi Interesse: Der Theaterautor Andri Beyeler folgte der Biografie Jordis und verwob dessen ständiges Aufbrechen und Scheitern zum Theaterstück «Von Einsetzen und Aufbrechen». (mul)

«Unsinn! Lüge! Verleumdung!»

Als Lenin zwei Jahre in Bern lebte, verbrachte er einen Grossteil seiner Zeit in Bibliotheken. Nun kann man eine Liste mit den Büchern einsehen, die er ausgeliehen hat - und scharf kommentierte.

Andreas Tobler

Er hat immer wieder die Fantasie beflügelt: der Umstand, dass Lenin während gut dreier Jahre weitgehend unbeachtet in der Schweiz leben konnte, bevor er im April 1917 in einem plombierten Eisenbahnwaggon nach Russland gelangte, wo er an die Spitze der Oktoberrevolution rückte.

Die längste Zeit seines Schweizer Exils verbrachte er in Bern, insgesamt zwei Jahre. Dort nutzte er die Bibliothek eifrig. Was Lenin und seine Frau Nadeschda Krupskaja in Bern lasen, lässt sich nun teilweise rekonstruieren. Möglich macht dies das Lenin-Archiv der Schweizerischen Nationalbibliothek, in dem die Leihscheine enthalten sind, die mit «Wl. Uljanow, Journalist» und «Nadeschda Uljanoff, Lehrerin» ausgefüllt



Unbeachtet in Bern: Lenin

sind. Die Zettel sind noch nicht wissenschaftlich aufgearbeitet: Bekannt wurde die Forschungslücke, als die Nationalbibliothek in ihrer Internetrubrik «Recherche des Monats» der Frage eines Lenin-Forschers nachging, ob die Nutzung der Bibliothek durch Lenin schon wissenschaftlich untersucht worden sei - und ob es ein Verzeichnis der von Lenin ausgeliehenen Bücher gebe.

Das Verzeichnis gibt es, die Nationalbibliothek machte es auch dem «Bund» zugänglich. Was also lieh sich Lenin in der Bibliothek aus, die zu seiner Zeit noch im heutigen Bundesarchiv untergebracht war? Auf den ersten Blick zeigt die Liste ein Gewimmel aus Büchern zu unterschiedlichen Themen. Lenin interessierte sich für «Differential- und Integralrechnung» und «Höhenklima und Bergwanderung in ihrer Wirkung auf den Menschen»; einen Italienreiseführer lieh er ebenso aus wie Bücher über die «elektrotechnische Umwälzung» oder das «Volksvermögen Deutschlands, Frankreichs, Grossbritanniens und der Vereinigten Staaten». Eine Dissertation über die Sikh-Religion interessierte ihn ebenso wie die Mitteilungen des Schweizerischen Bauernverbands.

Aus Willi Gautschis Standardwerk «Lenin als Emigrant in der Schweiz» (1973) weiss man, dass sich der Revolutionär während seines Schweizer Exils vor allem mit Studien zu Aristoteles, Hegel und Feuerbach beschäftigte - und dass er diese Lektüren in seinen Notizen scharf kommentierte, etwa mit «Unsinn! Lüge! Verleumdung!», «Gesindel, idealistisches!» oder kurz: «haha!»

«Völlig schülerhaft»

Stoff für die philosophische Grundlegung des Sozialismus fand Lenin auch

Nur für den Lesesaal.		Buch-Signatur: (Cote) 23
Titel (Name des Verfassers voranzustellen): Gosoff Feuerbachs Erkenntnistheorie (Diss. Phil. Bern) Zürich 1911		Bern
Entlehner: Wl. Uljanow		Bände-Zahl: 1
Beruf oder Stand: Journalist		
Ort und Wohnung: Zimmerwald		
Datum 29 XII 1914		

Der prominente Entleiher und sein Pseudonym: Wl. Uljanow, Journalist. Foto: Schweizerische Nationalbibliothek

in der Landesbibliothek. Dort borgte er sich zwei Berner Dissertationen, die Aufschlüsse über die «Vorgeschichte des modernen philosophischen Sozialismus» und «Feuerbachs Erkenntnistheorie» versprochen. Aber gerade mit Letzterer war Lenin ganz und gar nicht zufrieden: Die Arbeit sei «völlig schülerhaft», heisst es in seinen Notizen, die als «Philosophische Hefte» ediert sind. Nützlich könne die Dissertation «nur sein als Zusammenstellung von Zitaten», aber auch «als solche ist sie nicht vollständig», heisst es zu der Arbeit, die Lenin am 29. Dezember 1914 auslieh - und schon tags darauf wieder zurückgab.

Besser bedient war Lenin bei seinem zweiten, angesichts des tobenden Ersten Weltkriegs nicht überraschenden Schwerpunkt: dem Krieg. Er führte zu zahlreichen Publikationen, darunter die Broschüre «Sozialismus und Krieg», die Lenin im Sommer 1915 ausarbeitete - und im gleichen Jahr den Teilnehmern der berühmten Zimmerwald-Konferenz übergab. Die Ausleihliste zeigt weiter, dass Lenin neben dem Klassiker Clause-

witz mindestens ein Dutzend Bücher zu Kriegsfragen studiert hat. Darunter sind Schriften von prominenten Autoren wie dem späteren britischen Friedensnobelpreisträger Norman Angell, der in einer Publikation der Frage nachging, ob «der Krieg dem deutschen Militarismus ein Ende machen» werde.

Eine Hymne auf die Bibliothek

Stark beschäftigt haben Lenin auch die Berichte von Kriegsbeteiligten, von denen er gleich mehrere auslieh. Darunter die «Lettres de soldats russes», anonym zusammengestellt, oder «La grande guerre racontée par les soldats et les témoins» eines Westschweizer Journalisten. Ausserdem die «Abenteuer einer englischen Krankenschwester in Belgien und an der russischen Front». Offenbar interessierte sich Lenin auch für die Meinungen von hiesigen Historikern, etwa für jene von Hermann Bächtold, Professor für Geschichte an der Universität Basel, der bereits 1915 in einem Buch «die geschichtlichen Grundlagen des Weltkriegs» zu klären versprach.

Begeistert waren die Lenins vom Schweizer Bibliothekswesen. Das sei «ganz ausgezeichnet organisiert», heisst es in einer Broschüre seiner Frau mit dem verschnörkelten Titel «Was Lenin über die Bibliotheken geschrieben und gesagt hat». Besonders gut sei in der Schweiz «der Leihverkehr zwischen den Bibliotheken geregelt», urteilte Nadeschda Krupskaja, was erklärt, dass sie und ihr Mann in der Landesbibliothek Kataloge von anderen Bibliotheken studierten, darunter auch das «Zuwachs-Verzeichnis der Bibliotheken in Zürich».

«Im Sommer 1915 lebten wir in den Bergen am Fuss des Rothorns in einem entlegenen Dorfe», fährt die Lenin-Gattin in ihrer Hymne auf den schweizerischen Leihverkehr fort. «Dort bekamen wir aus den Bibliotheken Bücher, die uns gratis per Post zugeschickt wurden.» Ein Service, den die Schweizerische Nationalbibliothek noch heute ihren eingeschriebenen Benutzern anbietet.

Siehe auch Seite 18